Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 15

Artikel: Wanderung durchs Goms [Schluss]
Autor: Binder, Gottlieb
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667538

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und beim Pfarrherrn anzuzeigen, daß ihm seine Frau gestorben sei.

Als er ins Freie trat, griff ihm der Tag mit kühlen Händen ins Gesicht. Er reckte sich ein wenig. Trotzdem er nicht geschlafen hatte, fühlte er sich nicht schwach. Das Haus war still, das er verließ, aber der Tag, in den er hinaustrat, atmete neues Leben.

Magnus vollendete den nachts angesponnenen Gedankengang: Menschen sträubten sich und kämpften, wehrten sich gegen die innere und äußere Not und überwanden sie. Aber es schien ihm, daß nicht sowohl die Kraft und der Siegerzorn das Erstrebungswerteste sei, sondern die Bescheidung und die Geduld. Und wieder regte sich in ihm neben der trostlosen Leere, die Lukretias Fortgang geweckt, ein friedliches Empfinden: Weißt du, Magnus Im Ebnet, daß du frei bist? Daß du jetzt aus eigenem Willen und zur Stunde, die du dir ausgesucht, hingehst, um jenen zu sagen, was dir geschehen ist. Einmal war das nicht so.

Er dachte an die Zelle, die endlosen Jahre daselbst, und bot seine Stirn dem Morgenwind. Wie kühl! Wie gut!

(Schluß folgt.)

Der Wanderer und der Bach.

Wohin, o Bächlein, schnelle?
„Hinab ins Tal.“
Verhalle deine Welle!
„Ein andermal“.

Was treibt dich so von hinnen?
„Ei, hielt ich je?“
Willst du nicht ruhn und sinnen?
„Ja, dort im See.“

Bist du schon gram der Erden?
„Ich eile zu.“
Du wirst schon stille werden.
„Nicht minder du.“

Martin Greif.

Wanderung durchs Goms.

Von Gottlieb Binder. (Schluß.)

Im Goms besuchen die Knaben und Mädchen während acht Jahren die Winterschule. Sekundarschulen gibt es keine. Dagegen besteht eine sog. Wiederholungsschule, zu deren Besuch die Knaben nach ihrem Austritt aus der Alltagsschule noch während drei Jahren verpflichtet sind. Von den besonders begabten Knaben besucht ab und zu einer das Kollegium in Brig, meist um Pfarrer zu werden.

Im Lauf der letzten hundert Jahre fand im Goms eine erhebliche Abwanderung junger Leute nach Argentinien, Nordamerika, Kanada u. a. O. statt. Und zwar befanden sich darunter nicht selten die aufgeweckteſten Köpfe und die fleißigsten Hände, die so der Heimat für immer verloren gingen; denn es soll eine der größten Seltenheiten sein, daß einer dieser Ausgewanderten wieder ins heimatliche Alpental zurückkehrt. Die äußerst bescheidenen Erwerbsmöglichkeiten veranlassen die jungen Leute zur Auswanderung. Über die Gründe, die im Oberwallis ehedem ganze Volksscharen zur Auswanderung ins Piemontesische, nach Graubünden, Vorarlberg oder Liechtenstein bewogen, sind sich die Gelehrten bis heute nicht klar geworden.

Im ganzen Goms besteht auf den Alpen die genossenschaftliche Sennerei. Der Auftrieb des Viehs („Aupfahrt“", „Aupe“) findet meist anfangs Juli statt. (Im Sommer 1926 hatte er im oberen Goms am 14. Juli noch nicht begonnen wegen des ungünstigen Vorsommers.) Die meisten Gemeinden besitzen mehr als eine Alp. Für jedes Senntum werden ein Senn und zwei Alpknechte angestellt, die ihren Lohn im Herbst nach der Alpabfahrt („Entaupe“) in bar erhalten. Acht Tage nach dem Auftrieb und dann nochmals am 2. Herbstmonat wird die Milch jeder einzelnen Kuh gemessen, bezw. gewogen. Zu diesem Zwecke begeben sich an den genannten Tagen die Eigentümer des Viehs auf die Alp. Die Kühe werden in Gruppen von je sechs Stück zusammengestellt. Gehören von einer Gruppe zwei diesem, vier einem andern Bauern, so hat von den beiden nur einer am Milchmessen teilzunehmen. Besitzt ein Bauer sieben Kühe auf der Alp, so bleiben sie als Gruppe beisammen, obschon sich ein überzähliges Stück darunter befindet. Am Vorabend vor dem eigentlichen Meßtage darf kein Bauer

die eigenen Kühe melken, weil sie in diesem Falle unter Umständen nicht regelrecht ausgemolken würden. Ebenso darf von zwei Bauern, die nicht auf gutem Fuße miteinander leben, keiner die Kühe des andern melken, weil es schon vorgekommen ist, daß die Kühe in diesem Fall so gewaltsam ausgemolken wurden, daß sie am folgenden Morgen fast keine Milch gaben. Am Milchmeßtage selbst darf dann jeder Bauer seine eigenen Kühe melken. Aus der Morgen- und Abendmilch der Meßtage im Sommer und Frühherbst wird der Nutzen einer Alpkuh berechnet. Bald nach dem Auftrieb steigt der Geistliche in die Alp hinauf, um Hirte und Herde zu segnen. Auf der Fiescheralp findet das Alpsegnen anfangs August statt, und zwar treiben die Hirten zu diesem Zweck ihre Herden beim Stafelkreuz der Alp „Salzgeb", östlich vom Hotel Jungfrau (Eggishorn) zusammen. Als Entschädigung erhält der Geistliche nebst dem üblichen Taggeld von jedem Senntum einen Alpkäse.

Jedes Dorf besitzt einen Geißhirten, der die Ziegen des Morgens mittels Hornruf sammelt, den Tag über auf den Bergen hütet und abends zum Melken wieder ins Dorf zurücktreibt. Die Eigentümer der Ziegen sind gehalten, dem Hirten im Kehr das Essen und das Nachtlager zu verabreichen. Wer eine Ziege besitzt, verköstigt und nächtigt den Hirten einen Tag, wer zwei besitzt, zwei usw. Überdies erhält der Hirt eine Entschädigung in bar, in Fiesch Fr. 1.50 pro Ziege.

Die Schafe werden im Sommer in die obersten, über den Kuhherden liegenden Bergregionen hinaufgetrieben, wo sie sich selbst überlassen bleiben bis im Herbst. Damit der Eigentümer im Herbst seine Schafe wieder erkennt, macht er ihnen im Vorsommer ein bestimmtes Zeichen in die Ohren.

Auf sämtlichen Gomseralpen ist die schöne Sitte des Betrufs heimisch. Auf den Alpen der Gemeinde Reckingen besteht er im ersten Teil aus den fünf ersten Versen des Johannesevangeliums („Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott usw."); der zweite Teil lautet [1]): Ave Maria . . . Der lieb

[1]) Vgl. Schweiz. Archiv für Volkskunde, 2. Bd., Seite 296.

Biel. (Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg bei Zürich.)

Gomser Ziegenherde beim Verlassen des Dorfes in der Morgenfrühe.
(Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg bei Zürich.)

Jesus Christ behüte all's, was auf der Alpe ist. Ave Maria. . . . Der lieb Jesus Christ behüte all's, was in diesem Stafel ist. Ave Maria . . . Der lieb Jesus Christ behüte all's, was in unserer Pflicht und Schuldigkeit ist. Der lieb Gott, die lieb Mutter Gottes, Sankt Wendelin, der gut' Hirt, wollen uns diese Nacht beschützen, behüten und bewahren vor allem Unglück.

Nachdem wir nun einen kurzen Überblick über das Volkstum des Goms geboten haben, setzen wir unsere Wanderung talabwärts fort. Wir gelangen über Biel, Selkingen und Blitzingen nach Niederwald. Unterwegs besichtigen wir in der Kirche von Biel, links vom Hochaltar das kunstvoll gemeißelte Sakramentshäuschen und in Selkingen am untern Dorfende, rechts von der Straße das Fähnderhaus, eines der größten und schönsten Gomserhäuser. An der Straße begegnet man ab und zu dem von einer Raupe kahlgefressenen und mit einem Gespinst überzogenen Bäumchen der Traubenkirsche.

Das Dorf Niederwald kann man wegen eines rechterhand die Straße flankierenden Wiesenplateaus nicht sehen, bis man ihm auf hundert Schritte nahe gekommen ist. Die schwarzen Häuser mit den weißgestrichenen Fensterrahmen und den rotleuchtenden Geranien und Nelken auf den Blumenbrettern streben in staffelförmiger Anordnung an steilem Hang empor und bilden mit dem ob dem Dorfe sich hinziehenden Lärchenwald ein Bild von bezaubernder Schönheit.

Niederwald ist der Bürgerort der Künstlerfamilie Ritz, aus welcher der bekannte Landschafts- und Genremaler Raphael Ritz hervorgegangen ist. Sein Vater wirkte als Zeichnungslehrer am Kollegium in Brig. Hier wurde am 17. Januar 1829 Raphael Ritz geboren. Er erwarb sich am Kollegium seines Geburtsortes eine sorgfältige klassische Bildung, zeichnete fleißig bei seinem Vater, durchstreifte in den Ferien die Walliserberge nach Blumen und seltenen Mineralien und beobachtete das Volk in Sitte, Brauch und Lebensart. 1853 begab er sich zu seiner künstlerischen Ausbildung nach Düsseldorf, zeichnete und malte daselbst unter Schadow, Schirmer, Hildebrandt und Jordan und kehrte 1866 für bleibend nach Sitten zurück, wohin sein Vater mittlerweile übergesiedelt war. Die Bilder von Raphael Ritz zeugen von einer außerordentlichen Vertrautheit mit der Landschaft und dem Volkstum des Wallis, von einer schlichten, tief religiösen Lebensauffassung und von einer unverbrüchlichen Liebe zur Heimat. Die meisten sind in den Besitz von Kunstvereinen übergegangen. Es seien hier genannt: „Der Hausierer im Wallis", „Sonntagsfeier auf dem Sanetschpaß", „Fest auf Maria zum Schnee", „Evolenerin auf dem Maultier", „Die Wallfahrer von Saviese" und „Vorabend zum Feste".

Unterhalb des Dorfes Niederwald zweigt bei einer kleinen Häusergruppe rechts ein Weg ab, der durch Wald nach dem sonnig und frei gelegenen Bellwald (1159 Meter) hinaufführt. Das heimelige Dörfchen mit seinem weißgetünchten Kirchlein ist aufs Herrlichste in den Schein weißer Firne gestellt. Der Fieschergletscher und die ihn gleich Schildwachen behütenden, verschneiten Häupter der Fieschhörner, des Wannenhorns, des Finsteraarhorns, des Rothorns, des Wasenhorns u. a. grüßen herüber und erinnern an die Worte Heinrich Leutholds:

Niederwald. Phot. J. Gaberell, Thalwil.

Die Alpen rings wie kolossal
Mit ihren Kuppen, ihren Kanten!
Es ruht der Sonne letzter Strahl
Auf diesen schweigenden Giganten.
Gewalt'ge Adern der Natur
Entströmen rings den Felsenjochen!
Hier fühlst du, Menschenkreatur,
Die Pulse deiner Mutter pochen.

In der Tiefe breitet sich das von Häusern übertupfte, vom flußartigen Fieschertalerbache durchflossene Fieschertal aus. Über Bellwald und das benachbarte Bodmen zieht sich nach der Sage der Gratzug, auch Volkgang oder Symphonie genannt. Es handelt sich dabei um einen nächtlichen, unabsehbar langen Zug wandelnder Verstorbenen oder armer Seelen, die in fliegender Hast auf bestimmten Wegen, den sog. Totengängen, in den Quatembernächten restlos Berg und Tal, Ebenen und Höhenzüge durcheilen. Die armen Seelen erscheinen bald in Kleidern, in denen sie zu Grabe getragen wurden, bald in weißen, bald in wunderbar alten Trachten, spielend und singend, lachend und weinend, betend und murmelnd, unter Musikspiel und Trommelschlag ruhelos die Nacht durchwandernd, bis die Stunde ihrer Erlösung geschlagen. Da, wo Geisterwege sich kreuzen, ist eine Kreuzstraße. Wer zu mitternächtlicher Stunde in diesen Kreuzstraßen sich aufstellt, erhält aus dem Geisterreiche übernatürliche Kenntnisse und Fähigkeiten. Er kann dann „mehr als Brot essen". Wer aber vom Gratzug überrascht wird oder in den Zug einer Totenprozession hineingerät, dem ergeht es übel. Eine langwierige Krankheit ist meistens die Folge. Der Volksmund sagt dann von dem Unglücklichen, er sei in die „Winna" gekommen.

Ein gutes altes Mütterchen in Ulrichen hat schon oft den Gratzug neben ihrem Haus vorbeiziehen hören und gesehen, wie eine arme Seele, in Leinen stark eingeschnürt, mühsam dem Zuge folgte. Von Mitleid gerührt, stellte es sich eines Nachts zur gewohnten Zeit an die Hausecke, um die Arme anzureden und um den Grund ihres Zurückbleibens zu befragen. Diese gab zur Antwort: „I mag nit gah und d'Naht git nit nah." Das herzhafte Mütterchen holte flink eine Schere herbei und schnitt die Naht auf. Zum Lohn durfte es sich nun eine Gnade ausbitten. Da es nicht wußte, was es verlangen sollte, gewährte die Tote der Familie des alten Mütterchens stets Glück zu einfärbigen

braunen Kühen und all ihren Nachkommen eine helle Singstimme.

Vor Jahren starb in Bellwald ein Müller namens Johann Josef Volken, der seinem Tochtermann Fabian Ritz vier Mal erschien. Ritz ging in der Fasten-Temperwoche eines Abends nach Nesselschluchten, um das Vieh zu füttern. Da er etwas spät noch beim Stalle war, läutete es im Steinhaus den englischen Gruß. Ritz betete noch beim Stalle und ging dann nach Hause. Unterwegs sah er eine schöne Helle, die wie die klare Sonne schimmerte, und es begegnete ihm die Totenprozession. Der Vorderste trug ein weißes Kreuz, das diesen Glanz verbreitete. Ihm folgten die übrigen in Paaren. Die Prozession dauerte ungefähr eine Viertelstunde. Ziemlich am Ende kam Ritzens Schwärvater. Ritz fragte ihn: „Wie? ihr kommt auch da? Ich glaubte, ihr seiet schon erlöst." Der Tote antwortete: „Ich bin erlöst, muß aber noch wandern, habe weder Freud noch Leid, noch ist mir die himmlische Freude nicht gegönnt, aber bald werde ich sie auch genießen." Weiter sagte er: „Du wirst hier noch mehrere kommen sehen, die du gekannt hast und auch du wirst diesen Weg wandeln, bevor einige Jahre vorbei sind." Und so geschah es. Ritz erkannte mehrere unter der Totenprozession, die kurz zuvor in Bellwald gestorben waren. Bald nachher starb auch er. Der Totengang soll in vier Teile geteilt gewesen sein. Bei jeder Abteilung war ein Priester im Chorröcklein, mit Biret und Heiltum-Arm. (Walliser Sagen, 2. Bd.)

Von Bellwald erreicht man an dem Kapellchen („Chapputi") St. Anna vorbei auf einem durch Wald führenden Fußwege die Talstraße oberhalb der Fiescherkehren und kurz darauf Fiesch selbst. Fiesch bildet kein geschlossenes Dorfbild wie die meisten übrigen Gomserdörfer. Es zerfällt in verschiedene Häusergruppen. Diejenige bei der Kirche bietet ein sehr hübsches Bild. Von Fiesch aus wird das Eggishorn bestiegen. Diesem Umstande hat es das Dorf zu verdanken, daß sein Name weiter herum bekannt ist als z. B. derjenige von Niederwald. Auffällig ist im Goms und im Lötschental die allgemein verbreitete Ansicht, daß das Klima sich in den letzten Jahrhunderten verschlechtert habe, erzählt man sich doch, daß an Stelle der heutigen Gletscher und Bergseen sich einst Getreidefelder und Weinberge ausgebreitet und Obstbäume herrliche Früchte gezeitigt hätten. So soll in alten Zeiten über den Fiescherjochpaß ein lebhafter Verkehr zwischen Fiesch und Grindelwald bestanden haben. Im Titer in Fieschertal, wo der Weg hindurch führte, und ebenso am Mettenberg ob Griedelwald befanden sich nach dem Volksglauben Kapellen, die der hl. Petronilla geweiht waren. In beiden Kapellen hingen Glöcklein von gleichem Guß und gleichem Ton. Ihr wunderbarer Klang geleitete den verirrten Wanderer durch Nacht und Ungewitter ans ersehnte Ziel. Die Walliser zogen öfters über den Berg, um zum Kirchlein der hl. Petronilla am Mettenberg zu wallfahrten, indessen die Grindelwaldner in den warmen Schwefelbädern zu Fiesch Genesung suchten von ihren leiblichen Gebresten. Zur Zeit der Reformation begaben sich recht oft Walliser, die der neuen Lehre zugetan waren, über die Gletscher nach Grindelwald, um sich dort trauen und die Kinder taufen zu lassen. Leute von Grindelwald hingegen, die dem alten Glauben treu geblieben waren, kamen ins Wallis herüber, um hier die Pflichten ihrer Religion auszuüben. In späteren Jahren aber begann der Gletscher gewaltig anzuwachsen und zerstörte den alten Weg samt den beiden Kapellen.

Das obere Fieschertal, das nun völlig vom Gletscher angefüllt ist, soll einst einem Senntum reiche Atzung geboten haben. In der Märjelen blühten damals sogar die Kirschbäume in heller Pracht. Am Fuße des Eggishorns, in der Nähe des Aletschgletschers, will man noch heute „Stadelplanen" [1]) finden, ein Zeichen, daß dort vor Zeiten Getreide gepflanzt worden.

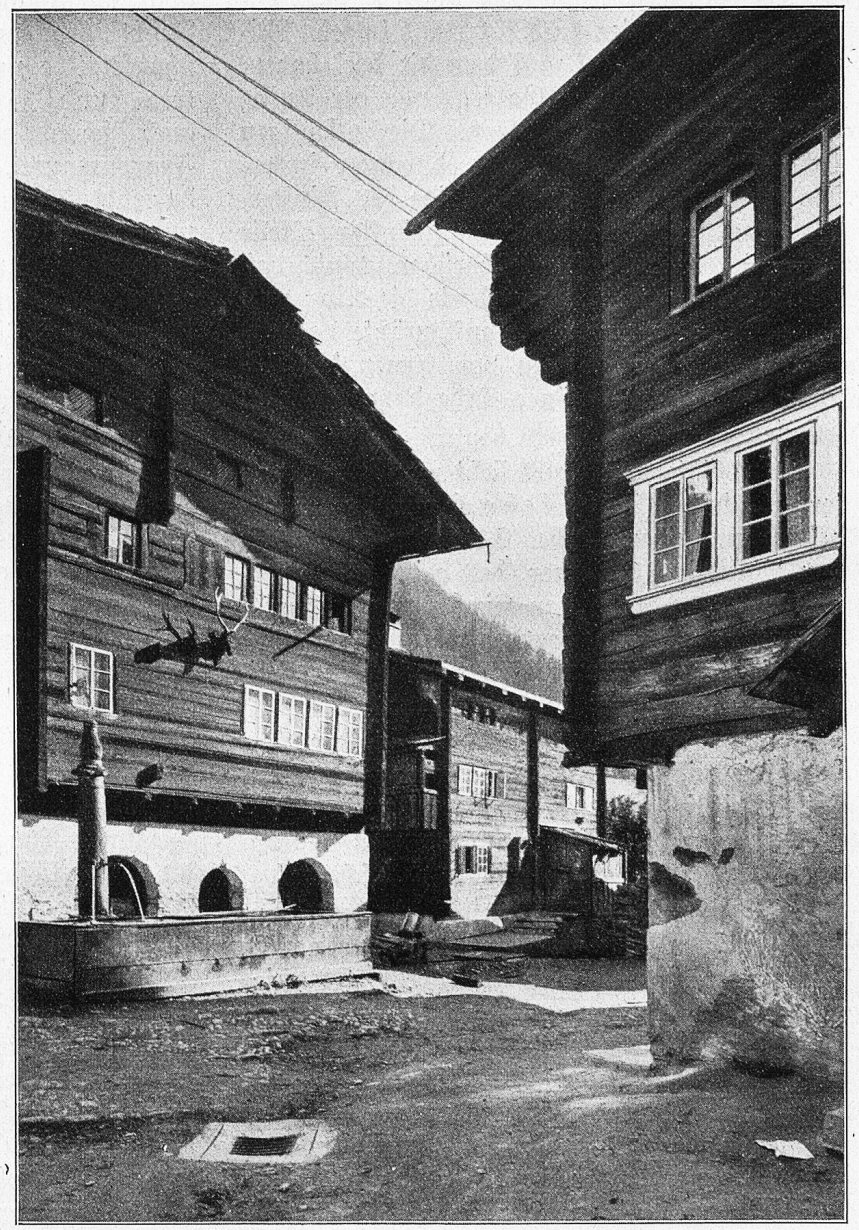
Gegenüber Fiesch liegt erhöht am linken Ufer der Rhone das stattliche Dorf Ernen. Während im oberen Goms die Leute vor den Häusern saßen und auf günstiges Heuwetter warteten, war auf den Matten bei Ernen der Heuet im vollen Gange. Das Heu ward in Bürden nach den Scheunen getragen. Sensen wurden gedengelt. Die Luft war erfüllt vom Duft des würzigen Heus und der massenhaft an Feldwegen und Straße blühenden, herrlichen Wildrosen. Die teilweise sehr großen, tiefbraunen, mit Sprüchen, Schnitzereien, Jahreszahlen, Heidenkreuzen, Hirschköpfen gezierten Häuser nahe der Kirche und auf dem Hauptplatz, wo das Gerichts- oder Rathaus steht, stammen zum Teil noch aus jener Zeit, da Ernen der Hauptort des ganzen, von Brig bis

[1]) Gemeint sind die runden, wagrecht auf die sog. Stadelbeine gelegten Steine der Getreidespeicher (Stadel).

Oberwald reichenden Goms war. Später wechselte das Vorortsrecht zwischen Ernen und Münster, um dann ganz an Münster überzugehen.

Am Dorfplatz stehen ein zweiröhriger Brunnen mit mächtigem, viereckigem Holztrog und steinerner Brunnensäule, das bereits genannte, im Zerfall begriffene und unbenutzt stehende Rathaus — nebst der Kirche der einzige Steinbau von Ernen —, das sog. Tellenhaus, das älteste Haus des Tals, dessen weißgekalkter Unterbau auf der Südseite mit halb verblichenen Malereien geschmückt ist, die an die Apfelschußszene erinnern. Dieses eindrucksvolle, mit einer großen Laube versehene, ebenfalls verwahrlost aussehende Gebäude ist kürzlich vom historischen Verein des Oberwallis angekauft worden. Die Gemeinde Ernen hat sich verpflichtet, das nötige Holz zur Instandstellung des Gebäudes zu liefern und das Dach inskünftig in Ehren zu halten; dafür richtet ihr der historische Verein als Entgelt einen Saal ein, der von der Erner Bürgerschaft zu Versammlungen aller Art benützt werden darf.

Die Kirche von Ernen soll die reichste Kirche des Tales sein. Sie weist zu beiden Seiten des Chors dunkle, kunstvoll geschnitzte Chorstühle auf und bietet dem Auge des Besuchers von der Terrasse aus eine prächtige Aussicht durchs Rhonetal bis in die Gegend von Siders und ins Fieschertal auf den Gletscher mit den oben genannten Bergen. Am Fußweg, der von der Kirche zur Dorflinde führt, erhebt sich das sog. Lauinerhaus, das größte Haus im Goms. Es befindet sich in etwas baufälligem Zustande, macht aber infolge seiner mächtigen, fensterreichen Fassade trotzdem einen außerordentlichen Eindruck auf den Beschauer. Die Sage erzählt von diesem Hause: „Das Haus in Ernen, das an Größe alle andern weit übertrifft, muß schon manchem Besucher aufgefallen sein. Das dreistöckige Haus mit vollständigen Wohnungen für sechs Familien führt den Namen „Lauinerhaus". Sein Erbauer war ein Junggeselle, namens Martin Lauinen, der das Haus nur bauen ließ, um seinen Reichtum zur Schau zu tragen. Als er dem Baumeister seinen Plan auseinandersetzte, fragte dieser: „Und ist wohl genug Holz dazu?" „Vierhundert Stämme sind bereit und noch alle Schleifen voll", gab der andere protzig zurück. Das Haus ward gebaut und die Arbeiter mußten, weil dazumal noch wenig Geld war, mit Käse, Fleisch und andern Naturalien bezahlt werden. Als dies ge-



Dorfpartie von Ernen. Phot. J. Gaberell, Thalwil.

schehen, fing ein Mann von Ernen an zu spötteln über den Erbauer, indem er sagte: „Nun werden den Lauinen der alte Käse und die Schinken wohl abgenommen haben.“ Der Protz ließ den Spott nicht lange auf sich sitzen. Am nächsten Morgen erblickten die erstaunten Bewohner von Ernen in jedem der neunzig Fenster einen alten Käse. So reich hatten die Erner die Lauinen doch nicht geglaubt; aber wie groß war ihr Erstaunen erst, als am darauffolgenden Morgen vor jedem Fenster neben jedem der hingelegten Käse noch ein zweiter Käse und ein Schinken lagen und die Wohlhabenheit des Besitzers den Verblüfften kundtaten.“

Am östlichen Ende des Dorfes führt ein Fußweg durch Wies- und Ackerland in zehn Minuten zu dem Hügel, auf dem die drei hohen, steinernen Säulen des Galgens von der Justiz vergangener Zeiten erzählen. Die mächtigen Schneeberge des Fieschertals, darunter in erster Linie die herrliche Pyramide des Finsteraarhorns, grüßen auf die an schönster Stelle des Tals liegende Stätte herüber. Gut, daß die Leute früherer Jahrhunderte die Alpenwelt mit Abscheu betrachteten, sonst müßte den armen Teufeln am Galgen von Ernen der Abschied von Gottes schöner Erde doppelt schwer gefallen sein. —

Vom Galgenbühl aus sieht man etwas weiter talaufwärts Mühlebach mit seiner hochgelegenen, weißen Kirche. Es ist der Geburtsort von Matthäus Schinner, des geistesmächtigen, aber auch gewalttätigen Kirchen- und Staatsmannes, der Papst geworden wäre, wenn er sich nicht so arg verfeindet hätte mit den französischen Machthabern.

Von Ernen führt ein dreistündiger Weg durch die wilde Schlucht der Twingen ins weltentlegene Binntal und von dort über den Albrunpaß nach den Walser Kolonien in Macugnaga, Gressonay, im Pomat und Eschental.

Als der Geißhirt von Fiesch die ersten Hornstöße ertönen ließ, hatte ich bereits den Weg unter den Füßen, der in unentwegtem Anstieg zu den Fiescheralpen und dem 1150 Meter ob Fiesch stehenden Hotel Jungfrau (2200 Meter) am Eggishorn hinaufführt. Es war ein Genuß durch den hochstämmigen, morgenstillen Tannenwald emporzusteigen. Auf den drei Senntümern der Fiescheralp weideten nahezu 200 Kühe und Rinder. Im untersten Senntum war das Melken schon beendigt; die Kühe wurden auf die Tagweide getrieben. Eine Anzahl honigbrauner Hütten bilden hier mit einer in Stein erbauten Kapelle ein hübsches Bild. Weiter oben steht in einer Bergnische das große, sehr massive Hotel Jungfrau, von dem aus schöne Alpenwege nach dem Märjelensee (2345 Meter), dem Eggishorn (2934 Meter), der Bettmen-, Rieder- und Belalp führen. Rechts vom Hotel Jungfrau befindet sich am Wege zum Märjelensee das „Salzgeb“ genannte zweite Senntum der Fiescheralp mit großer Hütte und Stafelkreuz, wo anfangs August das Alpsegnen stattfindet.

Der Schnee mußte auf diesen Alpen kurz zuvor weggetaut worden sein, denn es blühten noch allenthalben die Alpensoldanellen, die Frühlingsanemone (Anemone vernalis), die schwefelgelbe und die weiße Anemone (A. sulfurea und A. alpina). Daneben waren aber auch schon das Alpenvergißmeinnicht, der Frauenmantel, das Sonnenröschen, der herrlich duftende Alpenklee, die Alpenrose (im Volksmunde des Goms „Jippe“ genannt) und das Katzenpfötchen vertreten. Den höchsten Farbenzauber entfalteten jedoch die gespornten violetten und bläulichen Alpenveilchen (Viola calcarata, im Gomser Volksmund „Veilatten“ geheißen), der Frühlingsenzian und der tiefblaue stengellose Enzian (Gentiana acaulis).

Die ersten heißen Sommertage hatten die Öde dieser ausgedehnten Alpenmatten mit den rutschigen Grasplanken und dem ungefügen Steinblockgewirr wie auf einen Zauberschlag mit Tausenden und Abertausenden von Alpenveilchen und Enzian geschmückt und sie in wahre Asphodeloswiesen verwandelt. Ein leiser Lufthauch bewegte die Köpfchen dieser herrlichen Bergprediger Gottes, die Sonne, die herrliche Zeugin ewigen Lichts umstrahlte und erwärmte sie und über allem blaute eine kristallklare Himmelsluft. Im Felsengewirr sang unermüdlich die Alpenflühlerche, und von drüben überm Rhonetal grüßten im Sonnenglanze die weißen Häupter des Blindenhorns, des Helsen- und Bortelhorns und der Mischabelhörner herüber.

Das schöne Wetter und die große Herrlichkeit ringsum mußten es auch dem Fiescher Sennenburschen, der von der Alp Salzgeb herniederstieg, angetan haben, denn er trat auf eine von Alpenrosen umkränzte Grasplanke hinaus, lüftete sein Käpplein und ließ einen herzhaften Jodler erschallen in Gottes schöne, wunderschöne Welt hinaus.